

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 51-52

Artikel: Nachwuchssorgen
Autor: Heisch, Peter / Wyss, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachwuchssorgen

Die Ansichten über unsere Zukunftserwartungen ändern sich sprunghaft. Waren vor kurzem noch kühn vorausschauende Wirtschaftsprognostiker mit ihrer Vision von einer gegen zehn Millionen Einwohner zählenden Schweiz ins Schwärmen geraten, so brechen die Propheten heute in lautes Wehklagen aus, indem sie uns anhand der immer kleiner werdenden Schweizer Familien vorrechnen, dass wir bis zur Jahrtausendwende vergeisen oder letztlich ganz aussterben. Statistiker, die sich bekanntlich niemals irren, sondern allenfalls falsch multiplizieren, haben ermittelt, dass die Schweizer Frau heute im Durchschnitt nur noch anderthalb Kinder zur Welt bringt, während zur Erhaltung der Bevölkerungssubstanz eigentlich 2,3 Kinder notwendig wären. Unwillkürlich durchzuckt uns ein leises Frösteln, wenn wir uns die statistisch erwiesenen halben Kinder vorzustellen versuchen. Obwohl wir uns sonst nicht gerne mit Halbheiten aufhalten, beschäftigt uns doch unablässig der Gedanke, was aus diesen bedauernswerten Geschöpfen als halber Mensch später einmal werden soll. Möglich, dass sie dereinst als Statistiker ihr Auskommen finden. Schier unlösbar erscheint indessen die Frage, wie man es in der Familienplanung anstellen soll, um die der Zielvorstellung entsprechenden 2,3 Kinder zur Welt zu bringen. Das kann äusserstenfalls einer Behörde gelingen, die es aus ihrer bisherigen Tätigkeit gewohnt ist, etwas hervorzubringen, das weder Hand noch Fuss hat.

Allerdings kann man dabei nicht übersehen, dass der sich abzeichnende Bevölkerungsschwund einmal sehr weitreichende soziale, staats- und wirtschaftspolitische Folgen haben könnte. Wer soll schliesslich, wenn wir Schrumpf-Helvetier nicht mehr vorhanden sind, zum stabilen Franken Sorge tragen? Vor allem die internationale Geschäftswelt dürfte unser gewinnendes, einnehmendes Wesen doch sehr vermissen. Es kommt der Tag, wo man nach der raschen gesellschaftlichen Eingliederung der Ausländer, wie sie jetzt der Bundesrat eher zögernd angeht, geradezu rufen wird, um den

drohenden Substanzverlust der Schweizer Bevölkerung drastisch aufzuhalten.

Für Dr. F. Höpflinger von der Universität Zürich, der sich mit den Hintergründen des Geburtenrückgangs eingehend befasst hat, bestehen in der Schweiz deutliche regionale Unterschiede in der Geburtenhäufigkeit. Der Geburtenföderalismus ist also durchaus gewährleistet, wobei der Experte grosse Unterschiede zwischen mehr ländlichen und mehr städtischen Gemeinden feststellt. Bemerkenswert sei, dass die tiefste Geburtenrate in den grossen Städten und dichten Wohngebieten anzutreffen sei, was allerdings kaum verwundert, da in den lärmigen Stadtzentren heutzutage kaum noch Zeit und Musse bleibt, sich bevölkerungspolitisch zu betätigen. Und die unmittelbare Nachbarschaft zu den dort angesiedelten Verwaltungs- und Bürohochhäusern hat wohl eher

eine wertsteigernde als eine befruchtende Wirkung auf das Familienleben. Am Rande der Agglomeration, wohin man die jungen Familien in die entsprechenden Wohnsilos verbannt hat, stellen die Fachleute hingegen einen wahren «Fruchtbarkeitsgürtel» fest, der wohl das demoskopische Pendant zum mittelalterlichen Keuschheitsgürtel ist. Ausgesprochen geburtenfreudig sind jedoch ländliche Agrargemeinden in abgelegenen Gegenden, was unter Umständen sehr leicht darauf zurückzuführen sein könnte, dass in der näheren Umgebung weder eine Apotheke noch eine Drogerie zu finden ist, in der die erforderlichen Verhütungsmittel aufzutreiben wären.

Und genau an dieser Stelle liegt das ungeborene Kind im Brunnen, wo es der Storch bisher zu holen vergass. Wenn wir die Schweizer Landkarte nämlich nach bevölkerungstatistischen Gesichtspunkten betrachten, werden wir feststellen, dass

die weissen Flächen mit sinkender Geburtenrate exakt dem aktuellen Stand der sexuellen Aufklärung entsprechen. Da muss man sich allerdings schon fragen, wie lange die verantwortlichen Politiker dem Schrumpfungsprozess noch tatenlos zusehen wollen. Das mindeste, was man von ihnen wohl verlangen dürfte, wäre eine spürbare Anhebung des Kindergeldes. Doch damit alleine ist es nicht getan. Wenn man ernsthaft verhindern möchte, dass unsere mühsam aufgebauten Sozialwerke einmal an Auszehrung zugrunde gehen, weil man sich dabei nicht mehr auf die Prämieinnahmen der nachfolgenden Generation stützen kann, dann muss man eben zu ungewöhnlichen Methoden greifen. Ich plädiere deshalb für die Einführung einer Lustbarkeitssteuer auf Verhütungsmittel, mit der das mangels Nachwuchs sonst ins Bodenlose wachsende Manko bei den Sozialausgaben aufgefangen werden könnte. Es ist schliesslich nicht einzusehen, weshalb Tabak- und Alkoholgenuss fiskalisch belastet werden und sogar für den Besuch einer Theateraufführung eine Vergnügungssteuer zu entrichten ist, obwohl es bei manchen modernen Inszenierungen gar nicht so lustig zugeht, wogegen die Fleischelust immer noch ungeschoren davonkommt.

Die Erhebung einer Lustbarkeitssteuer auf Verhütungsmittel wäre nicht nur ein Akt sozialer Gerechtigkeit zugunsten unserer Rentner, sondern darüber hinaus auch eine Art Lastenausgleich gegenüber unaufgeklärten Bewohnern des ländlichen «Fruchtbarkeitsgürtels». Nur durch eine gezielte Versteuerung des Lustgewinns hätten wir die Chance, die steigenden Verluste durch den Bevölkerungsschwund abzustoppen und bekämen so die Dinge endlich wieder in den Griff. Aber es ist natürlich klar, dass sich an diesem heissen Eisen kein Politiker die Finger verbrennen möchte.

PS. Vielleicht würde aber auch schon bei einer nur ein klein wenig kinderfreundlicheren Umgebung der Bevölkerungszuwachs wieder etwas ansteigen.

